

Mehr Sicherheit am Piz Badile

Überlegungen zu den Routensanierungen an einem der berühmtesten Kletterberge der Alpen

Sanierungen von klassischen Felsrouten werden in Alpinistenkreisen unterschiedlich beurteilt. Ein Augenschein an der Badile-Kante, deren Sicherheit durch sanfte Eingriffe verbessert wird.

Christine Kopp

Anfang August, Viertel vor vier Uhr nachts. Die mächtige Schaufel des Berges, die ihm den Namen gibt, Badile, ist nicht zu sehen. Aber ich spüre seine Masse vor mir, während ich im Licht der Stirnlampe Siffredo Negrini zum Einstieg der Nordkante folge. Siffredo, 59, ist Berggänger und kennt den Piz Badile wie kaum jemand sonst – allein die Kante hat er um die zweihundertmal begangen. Zu Recht nahmen ihn am Vorabend andere Berggänger in der Sasc-Furä-Hütte aufs Korn: Siffredo kenne hier jeden Stein – ausser jene, die frisch ausgebrochen seien... Denn so fest der Granit der Gipfel über dem Bondasca-Tal von weitem wirkt, so sehr magt der Zahn der Zeit an ihm. So haben sich etwa im vergangenen Jahr am Cengalo, dem Nachbarberg des Badile, gigantische Ausbrüche ereignet.

Noch im Halbdunkel ziehen wir die Kletterschuhe an. Wir sind die Ersten an der Kante; und wir halten auch nicht am Standplatz nach jeder Seillänge, sondern klettern gleichzeitig, wobei mein Bergführer hie und da eine Expressschlinge in einem Bohrhaken einhängt. Diese wurden 1997 zur besseren Absicherung der Route gesetzt, gleich wie auch sogenannte «Muniringe» an den Standplätzen. Letztere werden nun durch den Bergführerverein Pontresina ergänzt: Da die Ringe zwar einen grossen Durchmesser aufweisen, aber nicht weit in den Fels reichen und deshalb nicht als besonders sicher gelten, wird an den Standplätzen zusätzlich ein Segmentanker gesetzt und mit einer Kette mit dem Ring verbunden. Diese Arbeit wird unterstützt von der Emil-Huber-Stockar-Stiftung (siehe Zusatz) und ist der Grund unseres Augenscheins.

Es ist Tag geworden. Die atemberaubend elegante Kante zeichnet sich vor



uns ab; sie strebt gerade hinauf in den Himmel – und in die leider bereits aufgezogenen Wolken. Der Fels ist einmal hell, dann braun, manchmal rau, stellenweise sehr glatt, anderswo mit Flechten überzogen. Wenige Bohrhaken ergänzen die Normalhaken, Reepschnüre und Seilstücke, die wir zwischen den Standplätzen vorfinden. An gewissen Stellen sichere ich Siffredo, dann gehen wir wieder gemeinsam, hind hinter, er weit vorne, es ist ein wunderschönes Steigen an Platten und Schuppen, mit Blick auf den nahen Cengalo oder ins ferne Berner Oberland.

Gewichtige Geschichte

An einzelnen Ständen halten wir länger; Siffredo ergänzt seine Routenskizze: Bei der Sanierung, die im oberen Teil noch vorgenommen werden muss, trennt man Auf- und Abstieg, indem man eine separate Abseilpiste einrichtet. Auch wenn davon abgeraten wird (der Abstieg erfolgt besser über die italienische Südseite des Berges), gibt es viele Seilschaften, die über die Kante abseilen – sei es wegen eines Wettersturzes oder weil die Kletterer zu wenig schnell sind und umkehren müssen, sei es, weil sie aus einer Route in der Nordostwand aussteigen und nicht bis auf den Gipfel wollen. Das bringt Probleme



Piz Badile, Nordkante: Viele Bergsteiger unterschätzen die Ernsthaftigkeit der Tour.

ROBERT BÖSCH

mit sich: Das Kreuzen mit aufsteigenden Seilschaften führt zu Staus und zur Gefahr von Steinschlag durch die abseilenden Alpinisten. Zudem verlieren sich viele Abseilende im unteren Teil der Kante und geraten in die Westwand des Badile, aus der sie dann ausgeflogen werden müssen: 2011 waren acht solche Evakuierungen nötig.

Am Vorabend hatten wir uns in der Sasc Furä über die Sanierung der Kante unterhalten. Negrini ist als Bergführer froh um die zusätzliche Sicherheit. Er wird unterstützt von einem anderen anwesenden Bergführer und von der Hüttenwartin Heidi Altwegger. Sie betont, dass schwerwiegende Unfälle für die ganze Region sehr negativ seien. Andererseits ist sie der Meinung, dass der Charakter der historischen Routen nicht durch zusätzliches Material zerstört werden sollte. Sie ist jedoch froh um eine sichere, eindeutige Abseilpiste: Viele Bergsteiger unterschätzten die Ernsthaftigkeit der Tour und müssten umkehren. Ein weiteres Problem, so Altwegger, sei die starke Konzentration in den zwei berühmten historischen Anstiegen am Badile (Nordkante und Cassin in der Nordostwand). An schönen Tagen sind bis zu 20 Seilschaften in jeder der beiden Routen, von denen dann viele am gleichen Stand hängen.

Laut Altwegger würden die Bergsteiger, insbesondere auch die Bergführer, mehr Möglichkeiten am Piz Badile begrüßen; sie sagt: «Am rechten Rand der Nordostwand liegen moderat schwierige, kürzere Routen im schönsten Granit aus den 1980er Jahren brach, deren spärliches Hakenmaterial nie erneuert wurde.» Altwegger ist für eine Sanierung dieser Routen mit den Erstbegehern

und der SAC-Sektion Bergell, Besitzerin der Sasc-Furä-Hütte, im Gespräch.

Sanierungen jeglicher Art – auch sanfte wie an der Badile-Kante – werden jedoch von einer Fraktion der Kletterer abgelehnt. Es gibt Alpinisten, die das «Verbohren» klassischer Routen befürchten und verlangen, dass sie im Originalzustand belassen werden (NZZ 13. 7. 12), und Gebiete wie Südtirol, wo Alpenverein und Bergführer fordern, dass der Charakter einer historischen Route nicht verändert wird; in einem Positionspapier wird an die Eigenverantwortung der Alpinisten erinnert und daran, dass es in den Bergen sowieso keine absolute Sicherheit gebe.

Sicherer, nicht einfacher

Nach der Tour treffe ich Dominik Hunziker, Bergführer, Chef «Rettungsspezialisten Helikopter» in Pontresina und Koordinator der Sanierungsprojekte des Bergführervereins Pontresina. Diese umfassen die Arbeiten am Badile, aber auch heikle Passagen von Hochtouren im Berninamassiv: Aufstieg zu Fuorcla Prievlusa und Spallagrät am Bernina, Eselsgrat am Piz Roseg und schliesslich Fortezza-Grat. Während die Absicherung solcher Stellen kaum infrage gestellt wird, weiss auch Dominik Hunziker um die Stimmen, welche die Sanierung von geschichtsträchtigen Felsrouten wie der Badile-Kante ablehnen. Er betont, dass die Pontresiner Bergführer die Touren sicherer machen wollten, aber keinesfalls leichter. Vermieden werden sollen – was sich bereits positiv zeigt – Totalabstürze von Seilschaften. Seiner Meinung nach gibt es keine exakte Grenze bei der Frage, was

beim Sanieren korrekt ist und was nicht. «Will man das Gleiche wie die Badile-Kante-Erstbegeher 1923 erleben, dann müsste man ohne Kletterfinken und mit Hanfseil einsteigen!» Hunziker erwähnt, dass es auch unter Bergführern verschiedene Stimmen gibt: Einzelne sagen, wenn stark saniert werde, brauche es ihre Führung nicht mehr, andere wollen mehr Sicherheit. Hunziker vertritt die Retter: «Gewisse Massnahmen wirken sich positiv auf die Unfallzahlen und auf die Sicherheit der Retter aus.» Und er betont, dass es genug Abenteuerergelände gebe – man müsse nur in das Forno-Becken gehen, um auf wunderbaren wilden Touren unterwegs zu sein.

Das Anliegen von Hunziker ist, dass eine Sanierung wie an der Badile-Kante nach einem Konzept und mit definierten Standards durchgeführt wird. «Das Absichern muss handwerklich sauber gemacht werden. Wir verwenden ausschliesslich 90 Millimeter lange Segmentanker und anderes Material, das unsere Anforderungen erfüllt. Bei der Arbeit kommen nur Leute mit, die ihr Handwerk verstehen. Zudem räumen wir am Berg viel weg – unsichere oder überflüssige Bohrhaken schneiden wir mit einer Trennscheibe ab, Reepschnüre, Seilstücke usw. nehmen wir mit heim.» Und er zeigt mir einen Korb voll vorgefundenes Material, zum Teil in beängstigendem Zustand.

Unterwegs an der Kante, mache ich mir Gedanken. Die Bohrhaken von 1997 wirken etwas wahllos gesetzt. Aber die jetzige Verbesserung der Standplätze und das Einrichten einer Abseilpiste erscheinen sinnvoll, tragen sie doch zur Vermeidung von schweren Unfällen bei. Die Kante ist technisch nicht schwierig, doch viele beherrschen das zügige Gehen in diesem Gelände – nötig bei der 1200 Meter langen Route – nicht. Ich habe das Glück, Siffredo Negrini folgen zu dürfen, der jeden Stein und jede Schuppe kennt. Je höher wir kommen, desto kälter und windiger ist es; erst zuoberst, kurz vor neun, wird es sonnig und warm. Der Gipfel ist schön – und eine herbe Enttäuschung: voller Dreck, nicht nur rund um das hier vorhandene Biwak, das von vielen Kletterern offenbar nicht mehr als Notunterkunft, sondern als eigentliches Etappenziel angesehen wird. Büchsen, Flaschen, Kanister, menschliche Exkremate... Der Badile ist oben vom Menschen entweiht worden. Wir verlassen den Berg, steigen über seine Südseite ab, umrunden ihn über die Pässe Porcellizzo und Trubinasca und betrachten seine Nordkante am Nachmittag wieder von der Sasc Furä aus, dankbar für eine grossartige Tour, die traumwandlerisch sicher und harmonisch verlief.

Emil Huber-Stockar – ein Freund der Alpen

chk. · In Erinnerung an seinen Onkel Emil Huber-Stockar (1865–1939), «den hervorragenden Freund der Natur und der schweizerischen Alpen», errichtete der Zürcher Textilindustrielle Werner Abegg 1960 die Emil-Huber-Stockar-Stiftung mit Sitz in Zürich. Ihr zentraler Zweck ist die Leistung von finanzieller Hilfe «an die Folgen von alpinen Unfällen, Rettungs- und Bergungsaktionen sowie an Vorkehrungen zur Vermeidung oder Linderung von solchen Unfällen».

Dank der Stiftung konnten zahlreiche Angehörige von in den Bergen verunglückten Personen, insbesondere von verunfallten Bergführern, unterstützt werden. Im Laufe der Zeit zeigte sich jedoch, dass eine solche Hilfe – vermutlich wegen der heute besseren Versicherungsdeckung – weniger gefragt ist. So ging die Stiftung dazu über, auch die Un-

fallprävention im Bereich des Kletterns und Bergsteigens zu fördern und dabei die Sanierung von Kletterrouten, heiklen Passagen auf Hochtouren oder Hüttenwegen zu finanzieren.

Emil Huber-Stockar übernahm nach der Ausbildung zum Maschineningenieur an der ETH Zürich und Wanderjahren in Amerika die Leitung der von seinem Vater gegründeten Maschinenfabrik Oerlikon. 1910 trat er als Direktor zurück. Zwei Jahre später wurde er vom Bundesrat als Berater und Oberingenieur für die Elektrifikation der Schweizerischen Bundesbahnen berufen. In seiner Freizeit unternahm der begeisterte Alpinist grosse, führerlose Bergfahrten. Internationales Ansehen erwarb sich Emil Huber-Stockar durch die Elektrifikation der Gotthardstrecke; er ging als Eisenbahnkönig in die Geschichte ein.

«Eine köstliche Unterhaltung»

125 Jahre Winklerturm

Daniel Anker · Leicht langweilig sind ja manchmal die Bergbezeichnungen: all diese Weiss- und Schwarzhörner, die ihren Namen je nach Menge und Farbe von Firn und Fels erhalten haben. Sicher spannender, wenn sich Personen in den Bergnamen hervortun: Mount Everest zum Beispiel oder hierzulande Dufour-, Zumstein- und Gertrudspitze. Letzgenannte erhebt sich in den Engelhörnern, den Dolomiten des Berner Oberlandes; auf der Landeskarte der Schweiz ist die Spitze zu Ehren von Gertrud Bell allerdings nicht eingezeichnet. Und wer kennt schon die Pointe-Marie-Christine im Nordostgrat des Balfrin? Da ist das Agassizhorn beim Finsteraarhorn leider bekannter: Louis Agassiz war ein verdienter Gletscherforscher – und ein unrühmlicher Rassist (die sehenswerte Ausstellung dazu noch bis zum 14. Oktober im Grindelwald-Museum).

In den Dolomiten hat ein Turm der furchteinflössenden, lotrechten Vajolet-Türme seinen Namen völlig zu Recht erhalten und behalten: Torre Winkler oder Winklerturm, 2800 Meter hoch. Am 17. September 1887 stand zum ersten Mal ein Mensch auf seiner Spitze: ein Gymnasiast, gerade 18 Jahre alt geworden, bloss 1,5 Meter gross, aber kräftig gebaut, ein ausgezeichnete Turner und durchtrainierter Kletterer. Georg Winkler aus München, Sohn eines Schweinemetzgers, war durch eine Kaminreihe solo und frei hinaufgeklettert, wobei die Schlüsselstelle, der «Winkler-Griss», noch heute mit IV+ nach der UIAA-Skala bewertet ist. Ein Felsblock durchtrennte das Seil, so dass Winkler die Route auch wieder abklettern musste. Eine alpinistische Glanztat, ein Meilenstein in der Geschichte des Kletterns – und des führerlosen Bergsteigens.

In einem Brief vom 2. Januar 1888 schrieb Winkler: «Der kleinste der 3 Türme von Vajolet im Rosengarten,



«absolut unbesteiglich», wie Herr Merzbacher sagte, ist der kühnste Felszahn, den ich je gesehen; die kleinste Zinne, Croda da Lago und alle anderen Dolomitberge sind gegen diesen Turm plumpe Gestalten; und erst die Ersteigung, (die ich am 17. September ausführte) ist eine köstliche Unterhaltung, die keine Langeweile aufkommen lässt.» Ein wilder Hund, dieser Winkler, und schöngeistig dazu. Ausschnitt aus seinem Gedicht «Berglied»: «Die Wolke streift mein Haar / Der Sturm umheult den Felsenhang / Mich überkommt ein Gram so bang / Und doch so wunderbar.»

Nicht bloss in den Dolomiten (und der Alpinliteratur) hinterliess Georg Winkler Spuren, sondern auch im Wilden Kaiser. Im Alleingang kletterte er erstmals durch die Rinne zwischen Totenkirchl und Karlspitze, die heute «Winklerschlucht» genannt wird. Im Frühling 1888 bereitete sich der sturm-erprobte Alleingänger aufs Abitur vor, und nach bestandener Prüfung ging es in die Walliser Alpen. Am 14. August stand er auf dem Zinalrothorn, und dann war das Weisshorn an der Reihe. Am 16. August stieg Georg Winkler in die Westwand ein, aber der Berg wollte ihn nicht, ja gab ihn erst 1956 frei. Die Gedenktafel ist am Kirchturm von Ayer im Val d'Anniviers angebracht.

Literatur: Erich König: Empor! Georg Winklers Tagebuch. Verlag Grethlein & Co., Leipzig 1906 (in der Zentralbibliothek des SAC in Zürich vorhanden). – Nicholas Mailänder: Im Zeichen des Edelweiss. Die Geschichte Münchens als Bergsteigerstadt. AS-Verlag, Zürich 2006. – Daniel Anker / Marco Volken: Weisshorn – Der Diamant des Wallis. AS-Verlag, Zürich 2011.